

Zur mittelrheinischen Alterthumskunde.

Von

Dr. C. Mehlis.

(Mit Taf. XI.)

1. Der Klosterfriedhof von Heilsbruck in der Rheinpfalz.

Aus der Pfalz, Ende April. Zu Füßen der mittelalterlichen Burgen Rietburg und Krobsburg, sowie kaum eine halbe Stunde vom Sitze des hochseligen Bayernkönigs Ludwig I., der Villa Ludwigshöhe, liegt am westlichen Ende der Stadt Edenkoben die Ruine des alten Cisterzienser Frauen-Klosters Heilsbruck. Das ursprünglich beim Dorfe Hardhausen gelegene Kloster ward um 1262 nach Vazzenhoven, einem Dörfchen westlich von Edenkoben, verlegt und bestand hier, bis es 1560 von Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz aufgelöst ward.

Noch sind die alten Ringmauern erhalten, noch sieht man den pentagonalen Chor der alten Konventskirche, noch öffnet sich der weite Keller, über dessen Kreuzgewölbe sich die Klosterkirche erhob. Die Ruine des früheren Glockenthurmes ward von dem späteren Besitzer Albert Maier zu einem modernen Belvedere umgebaut. Der ganze, jetzt Dr. med. Hartz von Landau gehörige Landsitz trägt noch den Namen Heilsbruck.

Im März und April d. Jahres 1891 liess nun letzterer Besitzer südlich vom alten Kirchenchore das Terrain zu landwirthschaftlichen Zwecken — die Klostergründe bilden jetzt ein ergiebiges Weingut — um ca. 2 m abheben. Dabei stiess man zwischen Chor und einem nach Süden ziehenden Wirthschaftsgebäude, das wohl einem früheren Kreuzgange entsprach, auf eine Reihe von alten Gräbern. Dicht neben dem Chor fand sich ein steinerner Sarkophag ohne Deckplatte, nämlich von West nach Ost, wie alle übrigen Gräber. In demselben lagen zwei Skelette. Zu vermuthen ist, dass diese

Grabsetzung mit den meisten mittelalterlichen Resten nichts zu thun hat, sondern auf fränkischen Ursprung zurückgeht. Edenkoben erscheint ja schon im 8. Jahrhundert als „Zotingowen“, „Zotingen“ (vgl. Förstmann: „altdeutsches Namenbuch“, 2. Band) und zwar wiederholt, so dass anzunehmen ist, dass schon vorher, nach christlichem Ritus, hier und in dem urkundlich erst später erscheinenden Vazzenhoven fränkische Bestattungen vorgenommen wurden.

Etwas weiter nach Süden wurde nun der ganze Klosterfriedhof allmählich freigelegt. Die meisten Gräber lagen in 1 bis 2 m Tiefe und entbehrten einer steinernen Deckplatte. Die Särge waren vermorscht, ebenso die Knochen; an Beigaben fanden sich nur etliche Beinringlein von 1 cm Durchmesser, die wohl zu Rosenkränzen gehörten.

An Grabplatten wurden acht Stück dem Boden enthoben. Im Durchschnitt messen dieselben 1,80—1,90 m Länge, 0,70—0,80 m Breite, 0,20—0,30 m Dicke; sie bestehen alle aus rothem Bundsandstein, wie solchen die Abhänge der nahen Hartberge liefern. Leider wurden von den sechs Grabsteinen, welche Inschriften aufweisen, zwei beim Herausschaffen aus dem Erdreich zerstückt; zwei Grabplatten entbehren jeder Schrift, eine ist nur noch zur Hälfte erhalten; drei sind völlig unversehrt.

Was die Form der Buchstaben betrifft, so haben wir hier die ausgebildete Majuskelschrift des 13. Jahrhunderts mit ihren abgerundeten Ecken, ihren gebogenen Strichen (nur T bleibt gerade), ihren vielfach undeutlichen Buchstaben. Die einzelnen Zeichen sind bei den älteren Grabsteinen tiefer eingehauen, bei den jüngeren flüchtiger. Die Zahlzeichen sind der römischen Bezeichnungsweise entnommen; die im 12. Jahrhundert im Rheinlande und Italien auftretenden arabischen Ziffern sind hier bereits verschwunden (vgl. Wattenbach: „Anleitung zur lateinischen Palaeographie“, 4. Aufl., S. 99—100).

Mit Bezug auf die Lagerung der Inschriften ist zu bemerken, dass sie nach Art der altrömischen Sepulcralinschriften den Stein in seinem oberen Theile von links nach rechts bedecken. Die Methode, nur den Rand der Platte zu beschreiben, gehört im Mittelrheinlande erst dem 14. Jahrhundert an (vgl. Grabstein zu Seebach bei Dürkheim, im alten südlichen Kirchenschiff gelegen).

Was zuerst die fragmentirten Steine betrifft, so ist folgendes noch zu erkennen:

1. Fragment: MILES, bekannter Titel des 13. Jahrhunderts für das spätere „Ritter“.

2. Fragment: SE. 3. Fragment: C (oder SIMO). Dieses scheint den Eigennamen „Simon“ zu enthalten. Ein Simon, der Jüngere, Graf von Eberstein und Zweibrücken, gehört im Jahre 1273 zu den Donatoren des Klosters (vgl. Remling: „Geschichte des Klosters Heilsbruck“ Mannheim 1832, S. 26). Möglicher Weise ward dieser Graf nach der Sitte jener Zeit hier bestattet. —

Der älteste datirbare Grabstein enthält folgende Inschrift:

S E P V L C R V	1.
E L I S A B E T H	2.
P A R V L E	3.

Die Interpretation von Z. 1 und 2 macht keine Schwierigkeit. Z. 3 dagegen enthält im 4. Zeichen eine Ligatur, die nicht leicht zu deuten ist. Es ist ein doppelt gestrichenes V, dessen zweitem Schenkel jedoch die Hälfte fehlt; dafür ist es kombiniert mit einem dritten halben, nach Rechts gehenden Schenkel. Wattenbach erwähnt eine solche Ligatur nicht. Man ist versucht, dasselbe als VV = VU zu drucken, so dass die Inschrift lauten würde:

„Sepulcrum Elisabeth parvulae.“

Elisabeth war die zweite Aebtissin, die von 1268—1274 urkundlich nachweisbar ist (vgl. Remling a. O. S. 24—25).

Ein zweiter Grabstein enthält die folgenden vier Zeilen, darunter innerhalb eines Kreises einen schiefen Wappenschild, der nach unten stark spitz von einem horizontalen Balken getheilt wird.

A N O · D N I · M · ^o C I I · I X	1.
X I I I I · R V · I V N I I · o	2.
C V N R A T · D E · A L	3.
D O R F	4.

Wappen.

Schwierigkeiten bietet in Zeile 1 das Zahlzeichen, welches dem M folgt. Aus epigraphischen und historischen Gründen muss es als eine Abkürzung für CCC gehalten werden. Aus epigraphischen: das sonst unbekannte Zahlzeichen enthält wirklich drei, mit Querstrichen versehene C; aus historischen: nach Remling (a. O. S. 27) beschenkte „Junker Konrad von Altdorff

mit seiner Gattin Adelheit anno 1279 des Klosters mit dem 4. Theil des Zehnten von Burrweiler“. Konrad von Altdorf (Altdorf liegt ca. eine Stunde unterhalb von Edenkoben) gehört demnach Ende des 13. Jahrhunderts zu den Donatoren des Klosters Heilsbruck und suchte hier seine Ruhestätte. Wir lesen denn auch die Grabchrift also:

Anno domini MCCC IX.

XIV. (RV oder RVL ??) Junii obiit

Cunrat de Aldorf.

Des edlen Schenkers, Conrad von Altdorf, Grab und Wappenstein wären somit aufgefunden worden und damit Epigraphik und Heraldik bereichert.

Ein weiterer Grabstein trägt nur den Namen am oberen Ende des Steines:

MARGARETHA.

Nach der Schriftform und den Angaben Remling's (a. O. S. 30—31, 72) haben wir hier den Grabstein der Aebtissin Margaretha, welche in den Wirren der strittigen Kaiserwahl 1325 und 1326 die Güter des Klosters vermehrte.

Der letzte Grabstein ist leider nur noch zur Hälfte (Länge = 0,83 m, Breite = 0,42 m, Dicke = 0,15 m) erhalten. Er zeigt in zum Theil undeutlichen Strichen folgende Zeichen (wobei wir zweifelhafte einklammern):

M C C C·	1.
(S?) R (G F T)	2.
M I L E S	3.
S S O N · ·	4.
halbe Lilie, als Wappenzeichen.	

Zeile 1 enthält ohne Zweifel das Todesjahr dieses „Miles“ = 1300. Zeile 2 wird seinen Vornamen enthalten, doch sind sämtliche Zeichen ausser R ziemlich unsicher. Zeile 3 Miles ist zweifellos. Zeile 4 muss den Sitz des Miles enthalten; von diesem ist jedoch nur die Endsilbe und ein vorausgehendes S, im Ganzen SSON erhalten. Einen passenden Ortsnamen können wir bis jetzt dafür nicht namhaft machen. — Das Ende des Grabsteines enthält Mitteltheil und linken Lappen einer stilisirten Lilie. Sollte diese, sowie die Ortsendung — son auf einen französischen „Ritter“ deuten? —

Sämmtliche Grabsteine machte der Besitzer, Dr. Hartz, dem Kreis-
museum zu Speyer zum Geschenke. Die Grabplatten, die ebenso
wohl für die Lokalgeschichte archaologische Belege, wie für die
Entwicklung der mittelrheinischen Epigraphik und Heraldik —
weil genau datirbar! — nicht zu unterschätzendes Material dar-
bieten, dürften nach unserer Ansicht in einem Kreis-
museum allen Fachmännern mehr nützen, als in loco als unbequemes An-
hängsel einer Kirche oder eines Friedhofes. — Remling, dem
Historiograph von Heilsbruck, würde die Entdeckung dieser seine
Forschungen ergänzenden Inschriften am meisten Freude bereiten!

2. Altdeutsche Gerichtsstätten in der Pfalz.

(Mit einer Zeichnung.)

Jedermann hat Kenntniss von alten Gerichtsstätten, wo die
freien Bauern vor Jahrhunderten zu Gericht sassen, aber in Wirk-
lichkeit sind wenige solcher Malstätten bekannt.

Eine sichere kann der Verfasser nachweisen. Dieselbe be-
findet sich in der Rheinpfalz am Südufer des von Kloster Hönigen
nach Altleiningen fliessenden Leiningerbaches. Eine Wiese ist dort
von alten Buchen und Eichen malerisch umgeben. Das Thälchen,
an dessen Ausgang die Stelle sich befindet, hat den Namen Langen-
thal. Mitten im Haag erhebt sich ein kubusförmiger, nach oben
etwas spitz zulaufender, wohlbehauener, 70 cm hoher, 40 cm breiter,
50 cm dicker Stein, der auf der Südseite in lateinischen Majuskeln
folgende Inschrift trägt:

OHTŰ · SCHVCH · AL //	1.
WO · DIE · DREX · ORTH ·	2.
DER · GANE RB //	3.
SCHAFT · W _v D _i B ·	4.
HIR · ZV · SAMMEN //	5.
KVNFFT · VND · RECHT ·	6.
ZV · SPRECHEN · HA //	7.
BE N · ANNO · 1744 ·	8.

Das erste Wort ist nicht ganz zu enträthseln, wahrscheinlich
soll es OHTS oder OHTE heissen und bildet der dritte und vierte
Buchstabe eine ungeschickte Ligatur.

Schuch ist das mittelhochdeutsche Schuoch, Schuck, in der Pfalz noch Schuck, d. h. soviel wie Schuh.

Ohts oder Ohte fassen wir auf in der Bedeutung von äht = echt = ähaft = gesetzlich (z. B. ähaft gerichte = *judicium legitimum*, vgl. L e x e r: mittelhochdeutsches Handwörterbuch unter ähaft).

Ohts oder Ohte — Schuck ist demnach der „gesetzliche Schuh“.

Drey = drei. Orth = Orte.

G a n e r b s c h a f t ist der pfälzische Name für eine gemeinsame Waldgenossenschaft.

W v D / B beide Abkürzung für die Ortshaften, deren Wälder hier im Winkel „am Zwingerstein“ zusammenstossen: Weissenheim a. Berg, Dackenheim, Bobenheim.

Die ersten zwei dieser Orte, welche alle drei am Ostrande des Gebirges zwischen Dürkheim und Grünstadt liegen, erscheinen schon in karolingischen Urkunden.

Nach Zeile 5—7 halten die Bürger dieser drei Orte hier „am echten Schuch“, Zusammenkunft und Rechtsprechen. Der Stein wurde gesetzt nach Zeile 7 im Jahre 1744.

Genannte drei Gemeinden bildeten bis 1818 die „kleine“ Ganerbschaft, während die „grosse“ aus den fünf Gemeinden: Freinsheim, Ungstein, Kallstadt, Weissenheim am Sand, Herxheim bis ebendahin sich zusammensetzte.

Vermuthlich bildeten die beiden je eine altgermanische Markgenossenschaft.

Und hier am Zwingerstein war demnach ursprünglich das Markgericht für die drei im engsten Verbande stehenden Gemeinden: Weissenheim, Dackenheim, Bobenheim.

Unklar ist hierbei nur das Wort „Schuch“. Soll es die Fussbekleidung oder das Maass oder gar auf den Bundschuh, das Symbol der aufständischen Bauern im Elsass und in der Pfalz seit 1502 bedeuten?

Auf letzteres weisen zwei weitere Ortsbenennungen „Schuch“ und „Schuh“ hin.

Westlich von Wachenheim, zwei Stunden südlich von Dürkheim erhebt sich der 530 m hohe Eckkopf. Unmittelbar an seinem Nordfusse (100 m entfernt) liegen einige flache Felsen. Auf zweien derselben sind rohe Reliefs dargestellt. Das eine stellt einen kleinen und einen grösseren Fuss im Grundriss, das andere zwei Bauernschuhe, d. h. Bundschuhe im Profil dar. Beide Abbildungen er-

gängen sich gegenseitig (vgl. Abbildung). Diese Oertlichkeit trägt den Namen „am Schuch“ und hier sollen nach einer Sage die aufständischen Bauern im Bauernkriege ihre Zusammenkünfte gehabt haben (vgl. auch August Becker: „Die Pfalz und die Pfälzer“ S. 274). Der zweite Ort „am Schuh“ liegt in den Vogesen, hart an der Pfalzgrenze. Oberhalb Lembach an der Sauer erhebt sich eine Felsenmasse am linken, nördlichen Ufer des Baches als Ausläufer der von West nach Ost ziehenden Bergkette. Der Hang hat den Namen „am Gries“. Den südlichen Ausläufer umzieht ein altersgrauer, prähistorischer Ringwall von etwa 500 m Länge. Den Südfuss desselben bildet eine steil nach Süd, West und Ost abstürzende Felsmasse, genannt „der Schuh“.

Auf seiner Fläche sind in natürlicher Grösse, wie am Wachenheimer „Schuck“ zahlreiche grössere und kleinere Grundrisse von Füßen oder Schuhen eingehauen. Nach meiner und Revierförster Meermann's Ansicht (mit diesem Herrn besuchte der Verfasser im August 1890 Ringwall und „Schuh“) entstammen diese Felsenreliefs älterer und neuerer Zeit. Das Volk zu Lembach weiss jedoch vom Zwecke der Abformungen des „Schuh“ nichts zu sagen.

Nach dem Wachenheimer „Schuck“ dürfte jedoch die Sache an Klarheit gewonnen haben. Im 16. Jahrhundert hielten die von Freiheitsgedanken angewehten, von Frohndienst und Steuern gedrückten, früher freien Bauern am Hartgebirge und am Rande der Vogesen an solchen abgelegenen Waldstätten wie Zwingerstein, „Schuck“, „Schuh“, welche bis dahin ihre öffentlichen Mal- und Gerichtsstätten waren, ihre heimlichen Zusammenkünfte ab. Um sie zu kennzeichnen, nannten sie dieselben „Schuch“, „Schuck“, „Schuh“ und ritzten in die Felsen das Bild ihres Bundes, den Bundschuh ein ¹⁾.

Sonst führen die alten Malstätten in der Pfalz den Namen „Stuhl“. Eine solche Malstätte, genannt „auf dem Mole“ oder „auf dem Stampe“ lag im Stumpfwald bei Eisenberg. Noch stehen dort im Waldesdunkel der Richterstein und rings im Kreise mehrere Steinsitze für die Schöffen. Auch der Brunholdisstuhl oberhalb Dürkheim (urkundlich 1360 Brinholdesstuhl; vgl. Mehli's: „Führer für Dürkheim und Umgebungen“ S. 109), der ebenfalls eine Fels-

1) Bei Kirkel in der Westpfalz kommt vor „Hutschuckkopf“ und östlich davon „Schuchberg“ = Schuchberg. Am ersteren Platze befand sich ein römisches Denkmal.

masse am Rande der „Heidenmauer“ bildet, dürfte die alte Malstätte von Dürkheim gebildet haben. Ein gewaltiger Felsessel ist an dem Südfuss der Felswände herausgearbeitet. Darüber steht:

< I Z O 4 anno

d. h. im Jahre 1204. Wie hier die Malstätte mit der Gottheit Brunhold oder Brynhild = Freya in Verbindung gebracht wurde, so zu Landstuhl im Westrich mit der Göttin Nanna. Landstuhl heisst urkundlich Nannstuhl, woraus mundartlich später Nannstall oder Nannenstall ward (vgl. W. Frey: „Beschreibung des Rheinkreises“ IV. Th., S. 172). —

Nanna¹⁾ „die Blüthe“ und Brunehild die „in der Brünne Verborgene“ sind nichts als Variationen der Erdgöttin Freya = Nerthus, und in ihrem Schutze versammelten sich am Mittelrhein an göttergeweihter Malstätte die freien Franken. Später verschwanden die Götter, und aus dem Götterstuhle ward der Bundschuhstein.

3. Der Drachenfels im Hartgebirge.

(Mit Kärtchen.)

Der Berg, an den in erster Linie die Sage vom Sigfrid, dem niederrheinischen Drachentödter sich anknüpft, im Kampfe mit diesem Ungethüm um die schöne Chrimhilde aus Worms, liegt drei Meilen westlich von der alten Burgunderhauptstadt Worms im hinteren Isenachthale. Der enge Thalweg führt an Dürkheim a. d. Hart längs der Isenach bis zum Forsthaus „Jägerthal“; dann links im Seitenthälchen hin zum Saupferch; von hier führt ein einsamer Fusspfad in einer Stunde zur aussichtsreichen Höhe. Ein anderer Zugang geht von Dürkheim längs der alten Römerstrasse (vgl. westdeutsches Correspondenzblatt 1891, X. Jahrgang Nr. 6) am Ebersberg vorüber, dann zum Murrmirnichtviel, ferner zum Lambertskreuz und den „sieben Wegen“. Von hier, dem einzigen Joche, das den Drachenfels in südlicher Richtung mit den umliegenden Bergketten in Verbindung setzt, führt eine Schneuse und ein Pfad in einer halben Stunde zur Höhe. Auch nach Frankenstein und Weidenthal

1) Ueber Nanna, Baldurs Gemahlin, vgl. Grimm und Simrock, über Brunhild's Bedeutung; Mehlis „im Nibelungenlande“ Stuttgart 1877.

führen Zugänge über die „gebrannte Buche“, der Fortsetzung des obigen Römerweges in der Richtung nach Johanneskreuz. Am Stoppelkopf vorüber gelangt man nach Süden nach Lambrecht.

Der Drachenfels selbst liegt in 571 m Seehöhe und bildet die höchste Erhebung der Hart zwischen Dürkheim, Frankenstein, Neustadt. Umflossen wird er von zwei Thalungen, dem Friedrichsthal im Süden und Westen, dem Drei-Brunnenthal im Osten und Norden. Am Joche zwischen beiden Thalungen beginnt der oben erwähnte Zufuhrweg. Der Drachenfels besteht aus einer gewaltigen Bundsandsteinscholle, welche sich im Ganzen von S. nach N. erstreckt (vgl. Kärtchen). Der südliche Theil bildet ein unregelmässiges Rhomboid, der nördliche einen nach NW. laufenden Felskamm von 360 m Länge. Die drei nach S., W., O. liegenden Seiten des Rhomboides haben 160—170 m Länge, die vierte, welche an den im Westerfels endenden Felsgrat stösst, nur 40 m.

An der steilabstürzenden Ostseite befinden sich mitten in den Sandsteinschichten zwei natürliche Felskammern. Die südliche durchsetzt in einem ca. 3 m hohen und 12 m breiten Bogen den ganzen Fels von O. nach W. und bietet nach W. dem überraschten Blick eine reizende Einsicht in die tiefen Forste des inneren Hartgebirges. Diese Höhlung, die wohl dem Einflusse des Wassers zu danken ist, führt den Namen „Drachenhöhle“. Etwas nördlich davon erstreckt sich von S. nach N. eine zweite Felskammer, die etwa 20 m Länge, 3 m Höhe und 10 m Tiefe hat. Sie durchsetzt jedoch nicht, wie die erste, den ganzen Fels, sondern bildet nur eine Seitenhöhlung. Sie führt den Namen: „Drachenkammer“. In beide Höhlungen verlegt die Ortssage den Aufenthalt des sagenhaften Drachen und den Kampf Sigfrids mit ihm um die Wormser Königstochter. Jedenfalls könnte diese mittelrheinische Sage für die Lokalisierung dieses Mythos keinen passenderen Platz finden, als den hochragenden, zu solchen Anschauungen prädestinirten Drachenfels, dessen ganzes Plateau auch „Hohberg“ von den Umwohnern genannt wird. Der ganze Hang des „Hohberges“ ebenso wie das Plateau ist von hochstämmigen Buchen bedeckt. Im Süden entspringt ein frischer Quell, früher vom Grafen Friedrich Magnus von Leiningen-Hartenburg „Friedrichsbrunnen“ genannt, seit etwa 20 Jahren umgetauft in „Sigfridsbrunnen“.

Nördlich von diesem frischen Bronn erstreckt sich dem Fels zu die Teufelsdelle bis zur Drachenhöhle. Ueber dem nächsten,

nach W. ausbeugenden Grate liegt nach W. ausgebogen das Drachenthal. Zwischen Westerfels und dem Eingang zum Drachenfels (vgl. Kärtchen) liegt ein weiteres Thälchen, das wie die vorigen zum Friedrichsthal führt, die Trockendelle. Auch hier liegt zu Beginn der Thalung, wie im Drachenthal, eine kleine Quelle. Wasser war also genug vorhanden. —

Bisher hatte der Drachenfels in erster Linie als touristischer Aussichtspunkt, sowie als Oertlichkeit der Sigfridssage Bedeutung. Das letztere hat auch der Dichter und Forscher Prof. Uhl and anerkannt, der vor einem Menschenalter den Drachenfels mit mehreren Pfälzern besucht und diesen Berg als mitspielend in der mittelhheinischen Nibelungensage bezeichnet hat (vgl. auch Mehlis: „Im Nibelungenlande“, Cotta 1877). Die Nähe von Worms, Drachenhöhle, Drachenkammer sprechen hierfür, Punkte, welche im Volkslied ja auch erwähnt werden, ferner die auffallende Höhe und Länge des Bergplateaus, was ja auch das Volkslied gebührend hervorhebt, wenn es berichtet, das der Drachenfels auf eine viertel Meile Weges seinen Schatten auf das Gebirge werfe. Auch Eisenschmieden und Eisenschmelzen befinden sich seit Alters in dem Isenachthale; ferner am Ostfusse des Drachenfels eine „Lindendelle“ — mit einer Linde hat ja Sigfrid nach der Sage den Drachen erschlagen.

Es hat das deutsche Volkslied vom „hörnen Sigfrid“ (vgl. H. von der Hagen und A. Primisser, Berlin 1825: „der Heldenbuch“ „hörnen Siegfried“) ohne Zweifel den Drachenfels im Hartgebirge genau gekannt, wenn es von „eyner staynen Wand“, vom „holen stayn“, dem „Trachenstain“, von „einer hölen die do was unter dem Trachenstayne“ u. s. w. spricht. Auf keinen anderen Berg in Deutschland passt diese Beschreibung so genau, wie auf den Drachenfels im Hartgebirge. Es lässt dies aber voraussetzen, dass es ohne Zweifel hier „weg und steyge“ seit Alters gab, die „gen Wurms an den Reyn“ führten. Und so ist es auch, wie wir eben schon bei Betrachtung des alten Römerweges, der über Dürkheim zum Rhein führt, bewiesen haben.

Aber noch andere Gründe hatte die Volkssage, gerade bei diesem Felshaupt des Waskenwaldes zu verweilen. Ein Ringwall aus grauer Vorzeit umzieht das südliche Plateau, und auch dieser mag den Augen mittelalterlicher Besucher nicht entgangen sein.

Dass aber solche den Drachenfels besucht haben, beweist folgende in der Drachenhöhle befindliche Inschrift:

I R R S A A * L · 1 Z 4 · 9 ·

Sie ist zu lesen „Irrsaal. 1249“. (Ueber die Form der „4“ vgl. die einschlägige Schrift Wattenbach's 2. Aufl., S. 101—102.) Ob daneben eine Runeninschrift im Altarblock eingegraben steht, ist noch nicht definitiv entschieden, jedoch sehr wahrscheinlich. Der Wall besteht aus zusammengestürzten Sandsteinbrocken und ist grösstentheils als Doppelwall vorhanden. Wir verfolgen ihn kurz von nordöstlichem Eingang her:

Hier hat er eine Höhe von 3 m bei einem Durchschnitte an der Sohle von 10 m. Er ist hier nur einfach. Nach S. zu verschwindet er am Eingang zur Drachenkammer, um westlich der Drachenhöhle wieder zu erscheinen. Die Felswand fällt hier senkrecht ab, so dass hier oben ein Wall überflüssig war. Jedoch unterhalb der Drachenkammer zieht von N. nach S. eine Felsmasse, die mit altem Mauerwerk bis zu einer Höhe von $\frac{3}{4}$ m eingefasst ist. In diesem Raume fanden sich Münzen vom Kaiser Magnentius (350—353 n. Chr.), die zahlreich auf der Heidenburg bei Kreimbach a. d. Lauter vom Ref. ausgegraben wurden und ebenso auf dem Trifels und anderen Befestigungen der Pfalz vorkommen.

Auf der Süd- und Westseite ist der Doppelwall noch vortrefflich erhalten. Er hat hier noch eine Höhe von 2—3 m und eine Kammbreite von 6—7 m. Auf der Westseite machen die Böschungen zwischen beiden Wällen den Eindruck, dass zwischen ihnen ein Wallgang vormals herlief. Auf diesem Zuge befinden sich mehrere, durch eingesetzte Querriegel hergestellte Schanzen. Zwei liegen nebeneinander am Ende der Westfront. Die grössere hat 14 m L., 8 m Br., $1\frac{1}{2}$ m H. Am tiefsten Punkte der Westfront oberhalb des Drachenthales liegen zwei weitere Schanzen nebeneinander, von denselben Dimensionen. Sie hatten offenbar den Zweck, den hier befindlichen Eingang zu decken, der zu einer Quelle des Drachenthales hinab führte. Hier hat der Wall eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ m und eine Sohlenbreite von 8 m.

Jenseits dieses Haupteinganges steigt das Terrain nach N. wiederum und wird beherrscht von einer dritten Doppelschanze, welche zugleich das Rhomboid vom Felsgrat des Westerfels absperrt. Diese Schanze hat die stärksten Dimensionen, 40 m L., 8 m. Br., und $\frac{3}{4}$ m

Höhe. Von ihr nach NW. zu sind die Ränder eines Grabens von ca. 10 m Breite zu erkennen, der mit dem Walle das Kastell auf dieser Seite von dem Felsvorsprung hinlänglich getrennt hat. Von dieser wichtigen Stelle zieht sich der Wall im Bogen weiter, um bald am höchsten Punkte der Felsmasse anzugelangen an der NO.-Ecke. Es ist hier ein zum Theil mit altem Mauerwerk umzogenes Viereck zu erkennen, an dessen NW.-Rande das Fundament eines Turmes mit 5 m Durchmesser festgestellt ist. Mit dem nahebei befindlichen, trigonometrischen Signalstein hat aber weder Turmfundament noch Mauerviereck etwas zu thun. Das höchste hier befindliche Plateau fällt zum Osteingange in mehreren Felsterrassen ab; in einer derselben scheint eine Wachthütte zwischen den Felsen angebracht gewesen zu sein.

So wäre nur der Felsgrat des Westerfels unvertheidigt gewesen, wenn diesen nicht ein vom Verfasser und Herrn kgl. Bezirksgeometer Frank gefundenes und vermessenes Vorwerk im weiten Halbkreis umziehen würde.

Es ist ein Vorwall, der in ca. 120 m Entfernung den Westerfels umzieht. Derselbe beginnt ca. 100 m w. vom Westerfels und zieht 390 m n. und ö. desselben im Bogen (in summa = 490 m). Nördlich vom Westerfels ist ein Eingang. Der Wall hat eine Höhe von $\frac{3}{4}$ —1 m.

Auf dem Felsplateau nach W. zu liegen von O. nach W. mehrere kleine Hügel von länglicher Form. Sie sind $\frac{1}{2}$ m hoch, 2 m lang. Mehrere derselben liess Verf. im Jahre 1884 untersuchen. Im ersten fand sich eine Art Lanzeneisen (70 cm lang) mit einer paalstabähnlichen Spitze, im zweiten eine von abgebrochenem Fleisch(?) -Haken, im dritten ein Meissel — alles aus Eisen. Dabei lagen scharfgebrannte, grauschwarze Scherben, wie sie der Spät Römerzeit eigen sind. Die drei obigen Werkzeuge resp. Waffen sind wohl in die Spät-la-Tène-Zeit resp. die Spät Römerzeit zu setzen. Die Hügel dienten vielleicht als Heerde der hier oben hausenden Besatzung. Die Funde befinden sich im Museum zu Dürkheim. Zwischen dem Joch und dem Südfuss des Drachenfels liegt rechts vom Wege ein zum Theil schon angebrochener Tumulus, der seiner Form nach der Spät Römerzeit angehören wird. —

Wir kommen zur Frage nach Zweck und Zeit dieser Befestigung auf dem Drachenfels. Nach manchen Andeutungen, welche der Bau derselben gibt, ist dieselbe nicht das

Produkt einer Zeitperiode. Es scheinen zwei Epochen, wie auf der Heidenburg bei Kreimbach, der Heidenmauer bei Dürkheim und anderen, mittelrheinischen Refugien, daran gearbeitet zu haben. Die Drachenhöhle mit ihrem Durchblick, der altarähnliche Block in derselben (neben welchem obige Inschrift steht), der ganze mythisch angelegte Felsberg mögen wohl dem Kultus gallischer Druiden, dem gegenüber Verf. sonst sehr vorsichtig ist, gedient haben. Auch der älteste Steinring mag damals entstanden sein. Allein die regelmässige, wohl überlegte Ausbildung des Plateau's zu einem förmlichen Kastell mit verschanzten Eingängen, dem Vorwall u. s. w. kann nur einer vorgeschrittenen Kulturperiode angehören. Die vorbei, bez. hinaufführende Römerstrasse, die Münzen des Magnentius, endlich die Eisenfunde und Scherben weisen als spätere Benutzungszeit auf das 4. Jahrhundert n. Chr. hin, auf die Zeit des Kampfes zwischen Magnentius, dem Rheinländer und Constantius, dem Italiener (350—353). Auch die Kastelle von Kreimbach, Oberstaufebach, Dürkheim u. a. standen damals in Blüthe. Wie Münzfunde von der Dürkheim-Weidenthaler Römerstrasse beweisen, mag diese im Laufe des 3. Jahrh. n. Chr., als das Decumatenland, die Vormauer des römischen, oberen Germaniens, eine Beute der Alamannen geworden war, als Militärstrasse angelegt worden sein, nachdem die Verbindung als solche vom Rhein zur Saar schon früher bestanden hatte.

Damals zur Zeit der Tetricus, Gallienus, Probus entstand das ausgiebige Vertheidigungssystem des linksseitigen Geländes am Mittelrhein; damals schon hat man befestigte Militärstrassen von der Rheinlinie nach Divodurum und Augusta Treverorum angelegt. Damals zog man die alten oppida der Gallier in das Befestigungsnetz hinein und baute die verlassen Stätten des Drachenfels, der Heidenburgen Oberstaufebach, Kreimbach u. a. nach römischer Weise energisch um. So ward die verwunschene Druidenstätte zum römischen Kastell, so die Drachenhöhle, die vormals wohl Menschenopfer gesehen hatte, zum Beobachtungsposten eines gallischen Auxiliar's, so der Wohnsitz des Druidenpriesters an höchster Stelle des Plateaus zum Prätorium des römischen Befehlshabers. Mit dem Niedersinken der Römerherrschaft 405/406, als Burgunden, Alanen, Vandalen die Römerkolonien am Mittelrhein vernichteten (vgl. Hieronymus 9. epist. ad Ageruchium) fielen auch diese

Strassenkastelle in die Hände der Germanen. Und damals schon wird der Grund zur Sage von Sigfrid, dem Drachentödtter, gelegt worden sein, der am Hofe Gundachar's zu Worms gewilt und diese Römerburg gewonnen haben soll, die ja von Vertheidigern geschützt war, die den Drachen im Banner führten. Der späteren Zeit Helden- gesänge woben diese Sage noch fester um die Trümmer hier oben um Drachenfels und Drachenhöhle, um Drachenkammer und Riesen- haus, um Sigfrid, den nordischen Recken und Chrimhilde, die ge- raubte Königstochter von Worms, bis dann wohl von einem mittelhheinischen Sänger, der zur Hohenstaufenzeit selbst den „Trachenstein“ besucht hat, das Lied in Nibelungenstrophen ge- fügt wurde, das uns in zwei Nürnberger alten Drucken (um 1530— 1540) überliefert ist, als die Gesangsweise vom „hürnen Seyfrid“.